

Achte auf den Sabbat! Halte ihn heilig

Elisabeth Jünemann

Am Sonntagmorgen findet sich Herr M. schwerer als gewöhnlich damit ab, dass sich, seit er vor einem guten halben Jahr seinen eigenen Haushalt in der Rosenstrasse aufgelöst hat und hier in die Seniorenresidenz gezogen ist, sein Tagesablauf geändert hat. Er gehört, sagt er, zu der Generation, die den Sonntag ernst nimmt - als Tag, an dem man nicht arbeitet, an dem man morgens zur Kirche geht und an dem man Zeit hat, mit der Familie, mit Freunden zusammen zu sein. Der Sonntag fing an mit einem besonderen Frühstück, mit Stuten und einem 4-Minuten-Ei. Danach ging man zum Hochamt in St. Severin. Nach dem Mittagessen, zu dem später auch die schon erwachsenen Kinder nach Hause kamen, war Zeit für gemeinsame Ausflüge, Spaziergänge oder, wenn die Enkel da waren, für Spiele. Das war immer so. Das war schön so. Und das vermisst er jetzt hier sehr. Das Sonntagsfrühstück ist rarer als sonst, das Mittagessen auch, der Sonntagskuchen liegt abgepackt neben dem Mittagessen. Die Messe aus der Kirche der Nachbargemeinde wird ins Haus übertragen; eine gute Idee, besser als sich die normale Fernsehübertragung anzuschauen, findet er. Aber er geht, er ist ja noch gut zu Fuß, dann doch lieber in die Kirche. Wenn er dann zurück ins Haus kommt, fehlt ihm, so ganz genau weiß er selber nicht, woran das liegt, die Sonntagsatmosphäre. Hier ist, klagt er, der Sonntag kein Sonntag.

Wann für die Deutschen der Sonntag (k)ein Sonntag ist.

„Was machen Sie am Sonntag?“ Zuhause sein, in Ruhe Dinge zu tun, für die in der Woche keine Zeit ist. Das antworten 79% der so befragten Deutschen. Empirische Untersuchungen in unterschiedlichen Milieus bestätigen das alte Bild vom Sonntag als Familientag. Die Befragten verbringen diesen Tag zusammen mit ihrem Partner, Kindern, anderen Verwandten, aber auch mit Freunden, Nachbarn. Sonntags sind mehr Personen zu Fuß in der Natur unterwegs als an anderen Tagen. Lokale, Restaurants und Kneipen werden sonntags auch gern genutzt, auch wenn als Ausgehtag lieber der Samstag genutzt wird. 78 % der Befragten gefällt das so. Sie sind, warum auch immer – was die sonntägliche Hochstimmung begründet, bleibt offen - sonntags sehr gut bis gut drauf. Die restlichen 22%, die den Sonntag nicht in bester Stimmung verbringen, die sich sonntags weniger gut als von Montag bis Freitag fühlen, sind überwiegend gut ausgebildet, arbeiten in höheren Positionen und sind im so genannten besten Mannesalter. Im Vergleich zu früher kleiden sich heute nur

noch knapp 50 % der Deutschen sonntags besser als werktags. Dafür sorgt man sonntags für die Garderobe, die man in der Woche trägt, 14 % aller Interneteinkäufe werden sonntags getätigt. Die Frage nach dem Kirchgang wird in den neueren repräsentativen Umfragen erst gar nicht gestellt.

„Was machen Sie am Sonntag auf keinen Fall?“ Obwohl sich die Diskussion um die Sonntagsruhe hauptsächlich an der Möglichkeit zum sonntäglichen Einkaufen entzündet, würden 50 % der Befragten, auch wenn die Geschäfte sonntags geöffnet wären, dann gar nicht einkaufen gehen. Sogar die Jüngsten, die 14- bis 29-Jährigen, lehnen zu 40 % den Sonntagseinkauf ab. Sogar die Sonntagsbrötchen beim Bäcker kaufen 31% grundsätzlich nicht. Ungefähr die Hälfte der Deutschen (in Baden-Württemberg 58 %; in Norddeutschland nur 35 %) würden sich sonntags nicht mit Heimwerken beschäftigen oder am Auto basteln. Überstunden leisten oder zusätzliches Geld verdienen würden im Osten 48 %, im Westen 41 % der Personen nicht. 42% erledigen keine nicht ganz dringenden Hausarbeiten. Die Steuererklärung an einem Sonntag zu machen halten 47 % der Ostdeutschen und 38% der Westdeutschen für unangemessen. Nur für 14 % der Befragten gibt es nichts, was sie an einem Sonntag nicht tun würden.

Wann ist der Sonntag ein Sonntag? Die Diskussion um das, was man vom Sonntag erwartet, bleibt kontrovers. Die einen wollen

- eine grundsätzliche „Liberalisierung“ der Öffnungszeiten bzw. der Arbeitsruhe,
- das Recht auf das Sonntagsvergnügen des gemeinsamen Einkaufs.
- die Freiheit, den Rhythmus der Zeit individuell zu bestimmen.

Die anderen brauchen

- einen grundsätzlichen, rechtlich geschützten Ruhetag am Sonntag,
- das Recht, an einem Tag der Woche mit anderen gemeinsam frei zu haben,
- die Freiheit, den Sonntag in christlicher Tradition zu feiern.

Von der Freiheit, den Sonntag zu heiligen.

Zumindest haben die, die auf einen grundsätzlich arbeitsfreien Sonntag bestehen, der die Möglichkeit gibt, gemeinsam mit anderen etwas zu unternehmen, nicht zuletzt den Besuch der Sonntagsmesse, eine lange Tradition im Rücken. Eine Tradition, die (vgl. dazu den Beitrag von Rainer Dillmann) zurückgeht auf den alttestamentlichen Sabbat. Auf den Sabbat als

- Tag, der frei ist von Arbeit
- Tag der sozialen Ruhe
- Tag der Identität des Volkes.

Der christliche Sonntag hat viel zu tun mit dem alttestamentlichen Sabbat. Trotzdem ist er anders. Im Neuen Testament entsteht er neben dem Sabbat - als der „Herrentag“, der erste Tag der Woche. Es ist der Tag der Auferstehung. Es ist, davon berichtet die Apostelgeschichte, der bevorzugte Tag des Brotbrechens, also der Eucharistie - und es ist der Tag, an dem sich die Gemeinde versammelt. (Apg 20,7). An diesem Tag soll man auch die Kollekte für Jerusalem bereithalten. Der Name "Herrentag" ist bis heute in den romanischen Sprachen als Name für den Sonntag geblieben: Lateinisch ist es der "dies dominica", italienisch "domenica", französisch "dimanche". Die germanischen Sprachen haben für alle Tage der Woche die Benennung behalten, die ihnen nach bestimmten Gestirnen oder Gestirngöttern zugeschrieben worden sind. Der Tag der Sonne, der „Sonn(en)tag, der „Sonntag“ oder „Sunday“, erfährt eine christliche Umdeutung: In Christus ist den Menschen die "Sonne der Gerechtigkeit" aufgegangen.

Der Sonntag, der Herrentag als erster Tag der Woche, ist der Tag, an dem

- man sich versammelt (soziale Dimension) um
- die Auferstehung Christi zu feiern (christliche Identität)

Zum Ruhetag wird er erst später – durch äußere politische Veränderungen: Entscheidend ist das Sonntagsgesetz von 321 mit einem doppelten Erlass: Alle Arbeit, ausgenommen die Feldarbeit, wird verboten, am Sonntag dürfen keine Gerichtsverhandlungen stattfinden, außer Sklavenfreilassungen. Den Soldaten wird der Sonntagsgottesdienst verordnet. Spätere Kaiser handelten ähnlich. Es wurden auch Theater, Zirkus und Tierkämpfe am Sonntag verboten. Erlaubt oder sogar gewünscht waren aber soziale Taten: Am Sonntag sollte man zum Beispiel Gefangene besuchen.

Der Sonntag wurde so zum Ruhetag der spätrömischen Gesellschaft. Ähnliche Regelungen wurden in der Franken- und Germanenmission getroffen. Die Sanktionen bei Verstoß gegen die befohlene Sonntagsruhe waren da geharnischt: Wer am Herrentag Knechtsarbeit verrichtete, sollte den zur Rechten gehenden Ochsen verlieren. Wenn das alles nicht half, dann wurde er Unfreier, weil er offenbar nicht fähig war, seine Freiheit zu wahren. Im irischen Sonntagsgesetz aus dem Jahr 886 finden sich Kataloge von Verboten: Reit- und Reiseverbot, Handelsverbot, Verbote zu Vertragsabschlüssen und gerichtlichen Abhandlungen, Verbot, Haare zu schneiden und zu rasieren, Backverbot, Verbot, Butter herzustellen, Hausreinigungsverbot, Verbot ziellosen Umherlaufens u.s.w.

Das Verständnis des Sonntags und auch seine (kirchen-) rechtlichen Regelungen haben seither in der Geschichte viele Stationen durchlaufen. Neben den Sonntagen gab es eine Fülle von Festtagen. Um 900 waren es 70 Ruhetage im Jahr, im 12. Jahrhundert mindestens 100, mit steigender Tendenz. Unter dem Einfluss der Aufklärung und der Industrialisierung ging die Zahl der Feiertage stark zurück. Man begann zu diskutieren über den Sinn dieser Tage und ihre Absicherung. Es gab Legitimierungsprobleme. Als das "Armenhaus" des

Reiches, die Eifel, preußisch wurde, und der preußische König sich Gedanken über den Grund der Armut dieser Gegend machte, da seien ihm, so erzählt man sich in der Eifel, die Anzahl der Feiertage aufgefallen. Man kam einfach zu selten zum Arbeiten. Gegen die teilweise durchaus verständlichen Auflösungsbestrebungen setzte sich die Kirche offensiv für gesetzliche Absicherung ein - und erreichte sie in der Gewerbeordnung des norddeutschen Bundes von 1869, die dem Sinn nach heute noch gilt.

Von den Wurzeln des Sonntags im alttestamentlichen Sabbat bis zum heutigen Verständnis vom Sonntag geht es um die Kultur eines - von der Verfassung und von Gesetzen abgesicherten – Tages, der

1. schützt vor externen Arbeits- und Zeitansprüchen und Entlastung schafft (auch) vom (eigenen) Anspruch, Arbeiten erledigen zu müssen
2. anregt zu sozialen Kontakten und Aktivitäten und diese ermöglicht und koordiniert durch die Voraussetzung von Gleichzeitigkeit.
3. integriert und identifiziert durch die Erfahrung von gemeinsamer Kultur- und Lebenspraxis

Die Freiheit, einen Sonntag zu erfahren, der Arbeitsruhe ermöglicht.

Den Alltag, die Werktage durch einen Ruhetag regelmäßig zu durchbrechen – das mutet anachronistisch an. Flexibilität ist das Zauberwort! Jedem soll jederzeit alles, immer und sofort möglich sein. Wir haben uns längst befreit von der Einschränkung durch natürliche Zeitvorgaben; Dunkelheit überwinden wir mit elektrischem Licht, gegen störende Kälte im Winter, hemmende Hitze im Sommer wissen wir Heizung und Klimaanlage anzuwenden. Von sozial verbindlichen Zeitvorgaben befreien wird uns zunehmend: Zeit wird entroutinisiert, enttraditionalisiert. Das hat Vorteile: Wir entscheiden frei über unsere Zeit. Was wir wann tun oder nicht tun, das liegt in unserer Hand. Und das hat Nachteile: Wir sind gezwungen, zu entscheiden, was wir wann tun oder nicht tun. Zeit zum Essen, Zeit zum Arbeiten, Zeit zum Beten, Zeit zum Ruhen - die muss gesucht und verteidigt werden. Zeitorganisation wird zum individuellen Problem. Statt des natürlichen oder sozialen Rhythmus´ orientieren uns Zeitmanagementseminare, Zeitplanbücher oder elektronische Terminkalender. Die Abhängigkeit von der Zeit ist nicht weniger geworden, aber anders.

Zeitliche Flexibilität muss, soll sie tatsächlich aus Zeitzwängen befreien, durch prinzipielle Vorgaben abgesichert werden. Flexibilität braucht ein orientierendes Maß, das selber stabil, nicht flexibel ist. Alle Gesellschaften kennen sozial organisierte Ruhepausen, Zeiten der Anspannung und Zeiten der Entspannung. Zeiten, in denen man frei ist von Zeit- und Leistungsdruck, frei von jedem ökonomischen Kalkül. Der Mensch braucht Pausen als Abstandhalter. Pausen als „Lücken zwischen Gewesenem und Zukünftigem“ (K. A. Geißler).

Er braucht Zeit zum Alleinsein. Er braucht Zeiten der Ruhe. Je unruhiger und aufgeregter die Zeit, desto notwendiger die Ruhe-Pausen.

Ein allgemein anerkannter und von Kirche, Staat, Gewerkschaften und Parteien nicht in Frage gestellter Sonntag bietet jede Woche einmal einen Tag lang Schutz vor externen zeitlichen Ansprüchen. Er kann den Einzelnen gegenüber dem Zugriff auf seine Zeit schützen. Während an den Werktagen die Verfügung über die eigene Zeit mit dem Hinweis auf den Sachbezug in der Erwerbsarbeit von äußeren Instanzen legitimer Weise erheblich eingeschränkt werden darf – durch arbeitsgebundene Zeit, durch Behördentermine usw. - , dreht sich sonntags die Beweislast um: Nicht die Ruhe, die man für sich in Anspruch nimmt, ist erklärungsbedürftig, sondern die Arbeit, die trotz des Ruhetages zu tun ist und getan wird.

Der Sonntag, der allgemein, vom Industriebetrieb über die Anwaltskanzlei und das Parteibüro bis zur Unternehmensberatung, als arbeitsfreier Tag gilt wird, wirkt wie eine zeitliche Schutzzone. Innerhalb dieser Schutzzone ist die Kontrolle über die eigene Zeit durch ein Zugriffstabu gesichert. Die Erfahrung, dass auch im sozialen Umfeld die Arbeit liegen bleibt, rechtfertigt das eigene Verhalten, verbietet negative Sanktionen. Das umgekehrte Beispiel liefert die Situation des Bäckers, der, weil es die anderen auch tun, nicht umhin kann, auch am Sonntagmorgen in aller Frühe die Sonntagsbrötchen zu backen.

Die allgemeine Zustimmung zum Wert des arbeitsfreien Sonntags ist auch da wirksam, wo sonntags gearbeitet werden muss, in Krankenhäusern zum Beispiel oder in Pflegeheimen. In der Wohngruppe St. Josef muss sonntags gearbeitet werden, natürlich. Die Heimleitung hat mit Personal und Bewohnern zusammen Strukturen herausgearbeitet, die das grundsätzliche Recht auf Sonntagsruhe stützen: Zum Beispiel einen auf lange Zeit hin verlässlichen und auf die Bedürfnisse aller abgestimmten Dienstplan. Und einen Tagesablauf, der, z.B. durch ein ausgedehntes Mittagessen, ein Stück Sonntagsruhe spüren lässt.

Von einem verlässlichen Dienstplan träumt das Personal in der Ausflugsgaststätte zum Anker. Hier ist Sonntagsarbeit durch die ganze Saison hindurch selbstverständlich. Dass man während der Arbeit allenfalls im Stehen zum Essen kommt, gehört dazu.

- Organisationen brauchen Strukturen, Regeln und Routinen, die den Sonntag deutlich als arbeitsfreien Tag aus der Reihe der Werktage herauszuschneiden. Für Organisationen, in denen Sonntagsdienste geleistet werden müssen, bedeutet das, die sonntägliche Arbeit als einen besonderen Dienst herausstellen, der entsprechend unterstützt und gestaltet werden muss.
- Organisationen brauchen eine entsprechende Haltung und Kompetenz vor allem der Leitungspersonen, die Sonntagsruhe mit Kreativität und Fantasie auch gegen den Trend durchzusetzen weiß.

Die Freiheit, einen Sonntag zu erfahren, der Gemeinschaft ermöglicht

Ein grundsätzlich arbeitsfreier Sonntag wirkt sich auch auf die Arbeit auf Station 3 des städtischen Krankenhauses. Da bringt die Assistenzärztin zum sonntäglichen Visitendienst Kuchen mit ins Schwesternzimmer. Als Trost oder Belohnung oder einfach nur, um die Stimmung zu heben – denn eigentlich wäre man heute nicht hier am Arbeitsplatz sondern woanders, mit anderen Menschen zusammen, mit anderen Dingen beschäftigt.

„Zeit haben“, das hat nicht nur eine quantitative sondern auch eine qualitative Dimension. Der Sonntag motiviert nicht nur, bestimmte Dinge zu lassen, sondern auch bestimmte Dinge zu tun. Bestimmte Tätigkeiten sind typische Sonntagstätigkeiten: "Weil heute Sonntag ist...", machen wir dies und jenes. Durch den sozialen Vergleich - "alle anderen tun es auch" - liefert die Sonn- und Feiertagskultur ein eigenes Rechtfertigungsmuster. Am Sonntag ist ein Verhalten gerechtfertigt, das nicht durchgehend die ganze Woche oder das ganze Jahr über zu jedem x-beliebigen Zeitpunkten lebbar wäre. So galt zum Beispiel lange Zeit der Sonntag als der einzige Tag, an dem in weniger wohlhabenden Familien Fleisch gegessen wurde. Ein besonderes Essen, eine Rarität auf dem Speiseplan wurde verbunden mit der Herausgehobenheit des Sonntags und daraus gerechtfertigt. Das hat sich als "Sonntagsessen", vom "Sonntags-Brunch" bis zum "Sonntagskuchen" (auch im Backbuch unter diesem Namen zu finden) bis heute gehalten.

Dass der Sonntag etwas Besonderes ist, das ist im sozio-kulturellen System verwurzelt. Weil er etwas Besonderes ist, gelten andere Regeln. Auch, wo es um unser Verhalten geht: Man darf zum Beispiel länger schlafen, vielleicht Alkohol trinken (am Vorabend, eben weil man am nächsten Tag ausschlafen kann), die Dinge etwas lockerer sehen, den anderen Menschen, den Kindern, der Partnerin, dem Partner, den Freunden mehr Aufmerksamkeit widmen, gemeinsam zum Gottesdienst gehen. Das betrifft erstens die Art der Aktivität: Man macht sonntags etwas anderes als werktags. Das betrifft zweitens die zeitliche Strukturiertheit der Aktivitäten: Am Sonntag kann man alles etwas langsamer und länger machen. Und das betrifft drittens die soziale Zusammensetzung: Der Sonntag ist zum Beispiel der Tag der Familie; und der Tag, an dem man die Familie, wenn sie nicht da ist, besonders vermisst.

Der Sonntag gilt als zeitliche Institution. Er wirft die Frage auf, wie er denn zu gestalten sei. Und zwar gemeinsam: "Was machen wir am Sonntag?" Das festigt und intensiviert unsere sozialen Bindungen. Zugegeben, nicht immer freiwillig; nicht jedes Sonntagsessen mit der Verwandtschaft gilt als reines Vergnügen, einen traditionellen Kaffeenachmittag samt anschließendem Sonntagsspaziergang finden Jugendliche auch schon mal ätzend. Trotzdem gilt es für eine Reihe typischer Sonntagstätigkeiten, dass sie unseren sozialen Beziehungen und Bindungen gut tun: Der Frühschoppen zum Beispiel kann dazu gehören.

Das Charakteristische des Frühschoppens ist nicht der Verzehr von Alkohol, sondern ein Zusammenkommen, das sowohl an einen bestimmten Tag, an eine bestimmte Tageszeit wie an einen bestimmten Ort und an eine spezifische soziale Zusammensetzung gebunden ist.

Die sinnvolle Verwendung der vor Zugriff von außen geschützten, freien Zeit ist nicht zu trennen von den Menschen, mit denen diese Zeit verbracht wird. Der Sonntag motiviert nicht nur zu sozialen Kontakten, er erleichtert auch ihre Kalkulierbarkeit; er vereinfacht durch die übliche Gleichzeitigkeit von Arbeit und Ruhe die Koordination von Aktivitäten. Das fördert die sozialen Beziehungen. Und es ermöglicht ganz spontane Kommunikationsformen. So gesehen ist der Sonntag - eben weil er ein zeitliches Ereignis mit besonderen, sozialen Regeln ist und weil er die Gleichzeitigkeit der Handlungen ermöglicht - ein wertvoller Mit-Verursacher für Gemeinschaft. Er stiftet Gemeinschaft.

Im Elisabeth-Haus ist das so: Am Sonntag, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner nicht in den Werkstätten sind, läuft hier alles anders als an Werktagen. Da steht man später auf und kleidet sich, nachdem sich nach intensiver Beratung der sonntägliche Gammellook nicht durchsetzen konnte, mit Chic. Da deckt man gemeinsam den Frühstückstisch, mit Tischdecke und Blumen natürlich, legt die neuen CDs auf und lässt sich Zeit beim Essen. Am Sonntag ist Zeit für gemeinsame Unternehmungen – und für Unternehmungen, die Familie, Bekannte und Freunde außerhalb der Wohngruppe einbeziehen. Die Mitarbeiterinnen empfinden den Sonntag, an dem sie die Sonntagstätigkeit begleiten und unterstützen, als besonderen Tag. Nicht das Fehlen der Arbeitsruhe steht im Vordergrund, eher das Erleben von Gemeinschaft.

Das ist vermutlich das, was man Sonntagmorgen im Krankenhaus als Patientin wie als Pfleger vermisst: Etwas von dieser positiven Sonntagsatmosphäre.

- Organisationen, vor allem die, die auch an Sonntagen den Dienst von Menschen für Menschen organisieren, brauchen Strukturen, Regeln und Routinen, die den Sonntag als einen besonderen Tag herausstellen, der nicht nur dazu motiviert, Dinge zu unterlassen, sondern auch, Dinge zu tun.
- Organisationen sind angewiesen auf Menschen, die etwas von der Sonntagskultur verstehen und mit Kreativität und Fantasie Anregungen dazu geben können, am Sonntag mit anderen Menschen zusammen anderes zu tun als alltags.

Die Freiheit, einen Sonntag zu erfahren, der Identität ermöglicht.

Wie wir mit unserer Zeit umgehen, wie wir unseren Zeit-Rhythmus bestimmen, was wir zu welchem Zeitpunkt tun, wann gearbeitet wird, wann Ruhezeit angesagt ist, wann Mahlzeiten

eingenommen werden - das prägt das Leben einer Gesellschaft. Der Sonntag, der Umgang mit dem Sonntag ist Bestandteil unserer Kultur, unserer Lebensweise. Er macht einen Teil unserer Identität aus. Simultane Handlungsvollzüge einer Gemeinschaft symbolisieren durch Gleichzeitigkeit Gemeinsamkeit. Regelmäßigkeit und Rhythmus stellen Verlässlichkeit und Sicherheit her. Wo die eigene Lebensführung und die eigene Lebenserfahrungen im Blick auf Zeit ähnlich sind wie die der anderen, wie die des sozialen Umfeldes, da entsteht Sicherheit. Auf der Basis dieser verlässlichen Gemeinsamkeit lässt sich Individualität erst entfalten. Die Regelmäßigkeit und Gemeinsamkeit der Sonntage als Ruhetage und Tage der Gemeinschaft ist soziale Kultur. Der Sonntag regt zur Beschäftigung mit anderen Menschen an. Er stiftet ein Netzwerk von Beziehungen, nicht zuletzt im Bereich des Gottesdienstes. Der Sonntag integriert den einzelnen Menschen in die Gemeinschaft, seine Feier identifiziert ihn als Mitglied.

In der christlichen Tradition ist der Sonntag stets als der aus dem Wochenalltag herausgenommene, als der herausgehobene Tag verstanden worden. Als Tag der Ruhe. Aber nicht als Tag reiner Freizeit, an der sich der Mensch individuell erholen kann. Der Sonntag ist von seiner Geschichte her immer ein soziales Ereignis gewesen. Seinen Höhepunkt hatte er in der gemeinsamen gottesdienstlichen Feier. In der Erinnerung an das, was unser Leben ausmacht. Der Gottesdienst ist, könnte man sagen, ein institutionalisierter Widerspruch zu einer Sicht des Lebens und der Kultur, die sich dem Himmlischen verschließt.

Dieses kulturelle Gut zu bewahren, heißt, das Gespräch über den Sonntag und seine Bedeutung für den Menschen immer wieder zu initiieren und in Gang halten zu müssen. Vor allem die Kirchen und ihre Organisationen sind nicht nur berechtigt, für den Sonntag einzutreten. Sie sind dazu verpflichtet, sich dafür einzusetzen, dass die Bedeutung und die Gestaltung des Sonntags in der Gesellschaft immer neu diskutiert und interpretiert wird.

In St. Antonius, dem Haus der Kinder- und Jugendhilfe, ist es, finden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, so wichtig wie schwierig, diese integrierende und identifizierende Kraft der Erfahrung von gemeinsamer Kultur- und Lebenspraxis zu vermitteln. Die Frage, wie eine Sonntagskultur aussehen könnte, die den Jugendlichen (wie den Mitarbeitern) den Sinn des Sonntags erschließt, ist hier nicht leicht zu beantworten. Welche Symbole und Riten können von allen verstanden werden? Und kompetent erklärt werden? An welchem konkreten Ort, in welcher konkreten Gemeinschaft ist Integration erfahrbar? Geht es um Integration in die Hausgemeinschaft? Die Feier in der hauseigenen Kirche? Geht es um die Kirchengemeinde, zu der das Haus gehört? Um die Pfarrkirche?

Wenn es um die kulturelle Identität des Sonntags geht, ist der Beitrag der Organisationen so unterschiedlich wie sie selber: Das fängt damit an, dass das Hallenbad am Stadtrand, die

Schützenhalle oder die Feuerwehr ihre sonntägliche Event-Angebote nicht mit den Gottesdiensten konkurrieren, auch nicht in der Ankündigung oder der Berichterstattung der Lokalpresse, dass Verkehrsmittel entsprechend zur Verfügung stehen und hört nicht damit auf, dass Krankenhäuser oder Pflegeheime (k)eine regelmäßige (Ersatz-) Möglichkeit zum sonntäglichen Gottesdienst anbieten.

- Organisationen brauchen Strukturen, Regeln und Routinen, die den Sonntag als Kulturgut und Teil unserer Identität stützen. Die es möglich machen und dazu motivieren, den Sonntag als eine „heilige Zeit“ zu feiern
- Dazu brauchen Organisationen Menschen mit einer vom Heil des Sonntags überzeugten und überzeugenden Haltung. Menschen, die sich darauf verstehen, die Feier des Sonntags immer wieder so zu gestalten, dass sie integrierend wirkt.

Wann Organisationen den Sonntag zum Sonntag machen.

Was macht den Sonntag zum Sonntag? Wenn von der Gabe und der Aufgabe die Rede ist, den Sonntag zu heiligen, dann sind zwei Ebenen zu unterscheiden. Erstens die Ebene der praktischen Erfahrungen im Alltag: Da geht es um die Bedeutung des Sonntags für das konkrete Zusammenleben der Menschen, für die Familien, für den persönlichen Lebensstil, für die eingeschliffenen Rituale und Gewohnheiten. Zweitens geht es aber auch um eine Bedeutung des Sonntags, die über die Menge der Aktivitäten und sozialen Beziehungen der einzelnen Menschen hinausgeht. Sonntage und Feiertage haben neben ihrer praktischen Bedeutung immer auch eine kulturelle Bedeutung. Sonn- und Feiertage sind nicht nur die Basis, die es uns erlaubt, unsere persönliche Zeit als „Freizeit“ zu entfalten. Sie sind ein Teil der sozialen Ordnung und des kulturellen Zusammenhanges einer Gesellschaft.

Organisationen, gleich ob es um die der Wirtschaft geht oder um die der Gesundheit oder der Sozialen Arbeit zum Beispiel, werden beide Ebenen im Blick haben müssen. Aus zweierlei Perspektive: Zum einen, weil sie mit ihrer Art, den Sonntag zu heiligen, Wirkung haben sowohl auf die Menschen und ihre Lebensweisen als auch auf die gesellschaftlichen Standards. Zum anderen, weil sie im Bemühen um die Heiligung des Sonntags sowohl auf die Menschen und deren Haltung angewiesen sind als auch auf die kulturellen Rahmenbedingungen, die jeweilige soziale Ordnung.

Wie wird der Sonntag zum Sonntag? Immer geht es um Strukturen. Um Regeln und Routinen, die den Sonntag stützen. Immer geht es um Handlungen. Darum, sie sonntäglich zu unterlassen und darum, sie gerade an diesem Tag einzufordern. Immer geht es um Abläufe; darum, sich in Abläufen sonntäglich irritieren zu lassen und darum, neue

sonntägliche Abläufe zu finden und zur Sonntagsroutine werden zu lassen. Immer geht es um Zeichen; darum, Symbole und Bilder, Riten und Bräuche zu finden, die den Sonntag erkennbar und erlebbar machen als einen besonderen Tag -

als Tag der Ruhe.

als Tag der Gemeinschaft

als Tag der Identität

Literaturempfehlung

J. Wilke (Hg.), Mehr als ein Weekend? Der Sonntag in der Diskussion, Paderborn 1989

R. Weiler, Der Tag des Herrn. Kulturgeschichte des Sonntags, Wien 1998

Apostolisches Schreiben `Dies Domini´ über die Heiligung des Sonntags (1998)

J. P. Rinderspacher, „Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage, Bonn 2000

K. A. Geißler, Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort., Freiburg 2004

D. Althaus, Das dritte Gebot, in: E. Jünemann/ H. Theisen (Hg.) Zehn Gebote für Europa, Erkelenz 2009.